



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jakoby, H.: Christenthum, Katholicismus und Cultur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Christenthum, Katholicismus und Cultur.

Unter diesem Titel ist im Laufe dieses Jahres ein Buch erschienen,*) das allgemeine Beachtung gefunden hat und, wie wir hinzufügen, mit gutem Grunde. Das Thema, das der Verfasser behandelt, konnte sowohl anziehen wie abstoßen. Betrifft es auch die Lebensfragen der Gegenwart und darf es auch insofern auf ein weit verbreitetes Interesse rechnen, so ist es doch auf der anderen Seite schon so oft erörtert worden, daß eine neue Bearbeitung eine gewisse Abspannung und Ermüdung der Leserkreise zu überwinden hat. Wenn dies dem Verfasser gelungen ist, so dürfen wir diesen Erfolg in erster Linie wohl dadurch erklären, daß er nicht unter der Fahne irgend einer der gegenwärtig vorhandenen Parteien kämpft; daß er vielmehr einen Standpunkt vertritt, der vielleicht vor vierzig Jahren nicht selten war, jetzt aber nur sehr vereinzelt sich kundgiebt; einen Standpunkt, der ihn mit den meisten augenblicklich maßgebenden Richtungen in Widerspruch bringt. Steht der Verfasser im entschiedensten Gegensatz zum landläufigen Liberalismus und hegt er für die conservative Partei die meisten Sympathien, so ist es uns doch sehr zweifelhaft, ob die Grundvoraussetzungen hier und dort dieselben sind. Um es mit einem Worte zu sagen: Der Verfasser gehört offenbar der rechten Seite der Schule Hegels an. Bei uns ist Hegels Philosophie gegenwärtig nur noch für einen kleinen Kreis Getreuer giltig; anders in Italien, dem Vaterlande Raffaele Marianos, des Verfassers unseres Buches. Hier ist, wenn wir richtig sehen, der Einfluß der Hegelschen Philosophie ein größerer, wohl besonders in Folge der Wirksamkeit Veras. Sollte diese unsere Erklärung die Besorgniß erwecken, in der Schrift Marianos dem dialektischen Apparat der Hegelschen Philosophie zu begegnen, der bei uns in Deutschland mit Recht in Mißcredit gekommen ist, so können wir darüber den Leser vollkommen beruhigen; auch die Furcht vor einer ab-

*) Christenthum, Katholicismus und Cultur. Studien von Raffaele Mariano. Aus dem Italienischen. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1880.
Grenzboten III. 1880.

stracten Darstellung, die sich mit dem Begriff der Hegelschen Philosophie unwillkürlich verknüpft, wäre unbegründet. Was Mariano der Hegelschen Philosophie entnommen hat, sind, soweit unsere Schrift in Betracht kommt, nur gewisse Grundanschauungen religiöser, sittlicher, politischer, geschichtlicher Art, die er auf die Verhältnisse der Gegenwart anwendet und in leichter, durchsichtiger, schöner Sprache entwickelt. Nach dieser allgemeinen Charakteristik unserer Schrift wenden wir uns zu den einzelnen Abschnitten derselben, theils berichtend, theils ergänzend, theils prüfend.

Von der Bekämpfung der Religion durch den Naturalismus, von dem Versuch des letzteren, jene zu ersetzen, nimmt Mariano seinen Ausgang. Nach einem volltönenden Zeugniß für die Realität der Religion, ihre Unzerstörbarkeit in der menschlichen Seele, ihre das ganze geschichtliche Leben der Völker tragende Gewalt, für die Wesenhaftigkeit ihres Objects, Gottes, zeigt er die Nichtigkeit des Naturalismus. Auf die Erfahrung beschränkt, kann die Naturwissenschaft auch nur Erfahrungen sammeln und ordnen. Sobald sie die Natur als Ganzes zu erfassen, als Einheit zu begreifen unternimmt, geht sie über die Erfahrung hinaus und begiebt sich auf das Gebiet idealer Constructionen, apriorischer Speculationen. Die Naturwissenschaft kann eine Wissenschaft der Natur nicht hervorbringen, denn der Begriff des Alls, der Einheit, der Natur als Gesammtorganismus ist auf ihrem Arbeitsfelde nicht zu finden. Der Naturalismus, der dennoch zu diesem Wagniß sich entschließt, ist daher nichts als eine schlechte Philosophie. Auch der Darwinismus, wenn er etwas andres sein will als eine Darstellung der für den Entwicklungsproceß des Naturlebens bedingenden Factoren, wenn er als eine Welterklärung sich darbietet, ist nichts besser. Weder der specifische Charakter der einzelnen Wesen noch die Harmonie des Weltsystems werden so begriffen. Die miserabelste Philosophie bleibt aber der Materialismus. Schon innerhalb der Physiologie zeigt sich seine Leistungsunfähigkeit. Läßt sich doch der Vorgang des Sehens nicht einmal aus den materiellen Bedingungen ausschließlich ableiten. Die genaueste Untersuchung über den Bau des Auges, die sorgfältigste Analyse der Substanzen, aus denen es gebildet ist, die schärfste Berechnung der Beziehungen der Nerven und Muskeln, die das Sehen bedingen, machen uns dieses selbst noch nicht verständlich. Ohne das Hinzukommen eines geistigen Vorgangs, eines idealen Actes würde das Sehen nicht stattfinden. Sind so schon die physiologischen Thatfachen nur unter Voraussetzung eines übersinnlichen Elementes begreiflich, wie vergeblich muß jeder Versuch bleiben, das Leben der Seele und des Geistes, die geschichtliche Entwicklung der Menschheit aus Zuständen und Veränderungen der Materie abzuleiten. Die Sphäre der Nothwendigkeit, in deren Grenze diese gebannt ist, und die Sphäre der Freiheit, welcher das Sein und Wirken des Geistes ange-

hört, sind ihrem Ursprunge und Wesen nach unterschieden, und ihre Verührung und Beziehung im Menschen hebt ihren principiellen Gegensatz nicht auf; ihre Einheit in der menschlichen Persönlichkeit ist die innere Verbindung zweier Welten zu einem Ganzen, nicht das Ergebniß einer Identität des wirklichen Factors, der, materieller Natur, die Eigenthümlichkeit besitzen soll, den Schein eines geistigen Seins hervorzubringen.

Der im ersten Abschnitt gezeichnete Gegensatz kehrt in anderer Gestalt auf einem höheren Gebiete wieder, wenn die Betrachtung sich dem Verhältniß der Cultur zum Christenthum zuwendet. Denn in dem Kampfe einer dem Christenthum feindlichen Bildung gegen das Christenthum handelt es sich eigentlich im letzten Sinne um den Kampf zwischen Nothwendigkeit und Freiheit; zwischen einer Weltanschauung, welche das geschichtliche Leben auf blind wirkende Kräfte zurückführt, und einer entgegengesetzten, welche darin die Thätigkeit von objectiven Zwecken erkennt, die über alle Einzelercheinungen hinausgreifen, in ihnen und durch sie sich verwirklichen. Wer eine solche teleologische Geschichtsauffassung sich erworben hat, kann unmöglich daran zweifeln, daß das Christenthum Ausgangs- und Zielpunkt unserer Cultur bildet. Es sind ganz besonders gelungene Partien in unserer Schrift, die diesem Nachweis gewidmet sind. Das Bewußtsein des modernen Staats, ein ethischer Organismus zu sein, die Idee der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, die ihn leitet, der Schutz der individuellen Freiheit, den er gewährt, alles dies sind Ausflüsse des christlichen Bewußtseins, daß das ganze menschliche Sein sich in den Dienst des Sittlichen stellen müsse, und daß jede menschliche Persönlichkeit als eine eigenthümliche Gestaltung des göttlichen Ebenbildes Spielraum zur Entfaltung derselben zu fordern ebenso berechtigt wie verpflichtet sei. Und wie der Staat, so ruht auch die Kunst nicht bloß des Mittelalters, sondern auch des neuen mit der Renaissance beginnenden Zeitalters auf christlichen Voraussetzungen, mögen auch einzelne Künstler zum heidnischen Ideal zurückzukehren versucht haben und noch gegenwärtig versuchen. Ein solcher Versuch muß mißlingen. Denn der Genius der antiken Kunst war nur eine besondere Manifestation der griechisch-römischen Gesamtanschauung und durch die mannigfaltigen Beziehungen derselben bedingt. Und so wenig diese sich je wieder herstellen lassen, so wenig ist an ein Wiedererwachen der antiken Kunst zu denken. Wer es unternimmt sie wieder zu erwecken, wird entweder an der Klippe äußerlicher, steifer Nachahmung oder an der gegenwärtig besonders drohenden Gefahr eines rohen Naturalismus scheitern. Die antike Sculptur — denn sie allein kommt ja hier in Betracht — wird immer ein hellstrahlender Leuchthurm sein, an dem die Künstler sich orientiren können, ein Vorbild, das nie seinen Werth verlieren wird, weil für ein bestimmtes Entwicklungsstadium geistigen Lebens hier der classische Ausdruck gefunden ist.

Aber dieses Entwicklungsstadium, das wir als Anschauung der Natur in ihrer unmittelbaren Einheit mit dem Geiste bezeichnen dürfen, ist überschritten. Das Christenthum hat diese Harmonie aufgehoben, hat den Geist zum Bewußtsein seiner Freiheit gegenüber der Natur geführt, hat ihn in Gegensatz, ja Disharmonie mit derselben gebracht, damit sie, von ihm unterworfen und angeeignet, zu einem vollkommenen Einklang mit ihm komme. Und so ist jetzt die Aufgabe der Kunst, nicht den Frieden vor dem Kampfe, sondern den Frieden als Ergebnis des Kampfes darzustellen und so eine Prophetin der Vollendung zu werden. Es hängt damit zusammen, daß in der Sphäre der bildenden Künste die Malerei uns sympathischer ist als die Sculptur. Denn die Sculptur ist die Kunst, welche vor allem die Herrlichkeit des sinnlich-natürlichen Daseins feiert, während die Malerei die Kunst der Geschichte ist und die Subjectivität, ihre sinnliche Selbstdarstellung, zum Inhalte hat. Es gilt dies auch von der Landschaftsmalerei. Die ganze antike Landschaftsmalerei läßt uns völlig kalt, und was in der modernen Landschaftsmalerei uns anzieht und unser Gemüth bewegt, was ist es anders als die Versenkung des Subjects in dieselbe, als die Durchdringung der Landschaft mit „dem ahnungsvollen Dämmerchein des Geistes“? (A. Woermann in seiner geistvollen Schrift: Die Landschaft in der Kunst der alten Völker). Damit hängt es auch zusammen, daß die Sculptur der Gegenwart einen historischen Charakter trägt, daß sie nicht sowohl das Ideal der Schönheit, als die ideale Gestaltung einer geschichtlichen Persönlichkeit zu ihrem Gegenstande wählt. Und wenn unsere Zeit tiefer ergriffen wird von der Poesie und Musik als von den bildenden Künsten, so ist dies nur die Folge davon, daß jene den Wechsel der Affecte, die leisesten Bewegungen des Gemüthslebens, der subjectiven Innerlichkeit darzustellen vermögen, was diesen versagt ist. Blicken wir aber auch auf den Inhalt der Poesie. Die Classiker der Antike, Homer und Sophokles, werden nie aufhören, Musterbilder poetischer Darstellung zu sein, zu denen wir aufschauen, werden nie aufhören, eine Fülle reinen und tiefen Genusses uns zu vermitteln, aber Interpreteten unseres innersten Denkens und Empfindens, Strebens und Wollens sind sie nicht. Ihre Welt und die unsere sind einander fremd, und nur vereinzelt begegnen wir Gestalten, die, wie Antigone, mit verwandten Tönen uns begrüßen. Und worin liegt dieser Gegensatz? Die Beantwortung dieser Frage schließt zugleich die Lösung eines anderen Problems in sich: Worin haben wir die Differenz zwischen der antiken und christlichen Philosophie zu suchen? Mariano hat diesen Gegenstand nur leicht gestreift, und wir vermissen hier eine präzise Bestimmung. Die antike Weltanschauung, wie sie sich in Philosophie und Poesie darstellt, liegt in den Banden der Natur und der Nothwendigkeit; die christliche Weltanschauung, wie Poesie und Philosophie sie aussprechen, bewegt sich in der Sphäre der Freiheit

und Geschichte. Es würde leicht sein, den Nachweis dafür im einzelnen zu geben; wir verzichten darauf nur, weil uns eine solche Darlegung zu weit ablenken würde. Auch für die Behauptung Marianos, der wir übrigens beistimmen, daß die Naturwissenschaften ihre gegenwärtige Blüthe dem Christenthum danken, vermissen wir die tiefere Begründung. Auch hier finden wir im Begriffe der Freiheit das lösende Wort. Der seiner Freiheit, seiner Gottebenbildlichkeit, seiner Erhabenheit über die Natur sich bewußte Mensch besitzt in diesem Bewußtsein die höchsten Motive, diese Idee der Freiheit in der intellectuellen Aneignung, in der materiellen Unterwerfung der Natur zu realisiren. Und so ist uns eine naturalisirende Kunst und Poesie, eine naturalisirende Wissenschaft und Philosophie ein Rückfall auf eine überwundene Entwicklungsstufe, und der Widerspruch gegen das Christenthum ein Versuch, die Wurzel auszureißen, aus der unsere Cultur erwachsen ist.

Haben wir bis hierher im wesentlichen unsere Uebereinstimmung mit unserem Verfasser aussprechen können, so gelangen wir nun zu einem Punkte, wo uns dies nicht mehr möglich ist. Mariano wirft die Frage auf, ob die historischen Grundlagen des Christenthums nicht durch die moderne Kritik erschüttert seien, und beantwortet sie in dem Sinne, daß der Träger des Christenthums nicht der historische, sondern der ideale Christus sei, dessen Realität, wie das ja auch Strauß im „Leben Jesu“ anerkannt habe, durch keine kritische Zerlegung zerstört werden könne. Die Art und Weise, wie sich Mariano über diesen Punkt, so wie über das Dogma der Trinität ausspricht, erinnert lebhaft an die Anschmiegung an die kirchliche Tradition von Seiten der älteren Hegelschen Schule, durch welche sie vergeblich die Heterogenität ihrer und der christlichen Lehre zu verdecken suchte. Sie verfängt in Deutschland nicht mehr. Das Christenthum steht und fällt mit dem Glauben, daß der ideale Christus und der historische Christus in einander, nicht aus einander fallen. Was hilft uns ein idealer Christus, die Christusidee? Nichts. Er ist nichts anderes als ein Gesetz, das, unfähig zu erlösen, uns gegenüber steht. „Das Wort ward Fleisch“, dies Zeugniß des Johannes, daß die Idee, das ewige Urbild des Menschen, in der Persönlichkeit Christi volle geschichtliche Realität gewonnen hat, ist der Inhalt des Evangeliums, der die alte Welt vernichtet hat und aus der die neue Welt geboren ist. Bei dieser Gelegenheit berühren wir übrigens noch eine andere Anschauung, in der wir dem Verfasser nicht folgen können. Als Hegelianer ist ihm die Religion auf Vorstellungen, Symbole und Mythen angewiesen, welche die Philosophie in die Sphäre des Begriffs erhebt. Auch hiergegen legen wir Protest ein. Die erkennende Thätigkeit wird von der christlichen Religion selbst ausgeübt, und jene bleibt keineswegs in Vorstellungen stehen, welche eines Erfaßtes durch den Begriff bedürfen. Gewiß erkennt die christliche Religion nicht

in wissenschaftlichen Abstractionen, aber sie erkennt in Begriffen, deren Anschaulichkeit und Fülle ihre Bestimmtheit nicht schädigen. Sind etwa concrete Begriffe weniger Begriffe oder Begriffe zweiten Grades gegenüber abstracten Begriffen? Wir würden auf diese Differenz als eine unerhebliche keinen Werth legen, wenn wir nicht wüßten, daß die Hegelsche Philosophie, obwohl sie das Gegentheil behauptet, einen inhaltlichen Gegensatz zwischen Vorstellung und Begriff hervorbringt, so daß jene etwa als geschichtliche Thatsache ansieht, was diesem nur als symbolisch = mythische Verkörperung einer Idee erscheint. Von diesem Standpunkte aus hat bekanntlich die Hegelsche Philosophie nach dem Vorgange Schellings sich mit dem kirchlichen Dogma zu befreunden gewußt und einige Zeit hindurch sich als Trägerin conservativer Bestrebungen auf dem Gebiete der Theologie zu behaupten verstanden. Aber dieser Friede hat nicht lange gedauert, der Theologie und der Kirche war nicht mit Formeln gedient, in denen sich ein ihr heterogener Inhalt verbarg, und auch ein Theil der Hegelianer gab dieses Spiel mit Worten — denn etwas anderes war es nicht — auf. Wir bekennen es offen, daß uns der alte ehrliche Rationalismus trotz seiner Plattheiten und Trivialitäten immer noch werthvoller ist als eine Religionsphilosophie, deren doppelstimmige Worte unerfahrene Leser über den Widerspruch täuschen, in dem sie mit den Grundgedanken des Christenthums steht. Was speciell Mariano anlangt, so wissen wir allerdings nicht, wie er sich persönlich zu dem Geschichtlichen im Leben Jesu stellt, er hat sich darüber nicht hinlänglich ausgesprochen, doch können wir nicht anders als seine Indifferenzirung des historischen Christus als eine Verneinung der Grundlagen des Christenthums bezeichnen.

Doch wir kehren zu unserer Berichterstattung zurück. Der Nachweis des Zusammenhanges unserer Cultur mit dem Christenthum vollendet sich in der Beleuchtung unserer socialen Zustände. Die Signatur derselben können wir in der völligen Ablösung des Individuums von den zügelnden autoritativen Factoren erkennen. Die Folge davon ist ein zügelloser Egoismus, eine maßlose Concurrenz im Kampfe um das Dasein, in dem die Gesellschaft in den schroffen Gegensatz von Reichen und Armen aus einander geht. Hier Capitalismus und Gründerthum, das herzlos Menschenkräfte ausbeutet und unter dem Schutze des Gesetzes auf Raubzüge ausgeht; dort der Socialismus, der nicht minder selbstsüchtig, in praktischem, zum großen Theil auch in theoretischem Materialismus den Umsturz der Organisation der Gesellschaft plant, um ein Utopien herzustellen, in dem für ideale Güter kein Raum bleiben und die persönliche Freiheit im Slavengehorsam untergehen würde. Werden diese Gefahren durch friedliche Reform vermieden werden, oder steht uns oder unseren Kindern eine blutige Katastrophe bevor, ein tragischer Entscheidungskampf? Wir wagen darauf keine

Antwort zu geben; wir enthalten uns auch, zustimmend oder ablehnend über die national-ökonomischen Vorschläge Marianos uns auszusprechen, die im wesentlichen darauf hinausgehen, eine Wiederherstellung corporativer Verbände und die Ueberantwortung der großen finanziellen Interessen und auf den öffentlichen Credit gegründeten Unternehmungen in die Hände des Staates zu empfehlen. Wir enthalten uns hier jeglichen Urtheils, einfach weil wir ausgesprochene Feinde des Dilettantismus sind. In unserer Zeit spricht ja leider jeder Gebildete mit mehr oder weniger Unfehlbarkeit über alle Dinge im Himmel und auf Erden, und das soll ihm unbenommen bleiben. Aber über alle diese Dinge auch zu schreiben und zu lehren steht nicht jedem zu. Die sociale Frage ist viel zu schwer und zu ernst, als daß es zulässig sein könnte, die Einfälle, die nach flüchtiger Information dem Einzelnen kommen, als werthvolle Wahrheiten aufs Papier zu bringen. Aber die sociale Frage hat eine Seite, über die wir als Mitarbeiter d. Bl. auf theologisch-kirchlichem und religionsphilosophischem Gebiete uns ein Wort mit zu sprechen erlauben dürfen. Sie hat eine religiöse und ethische Beziehung und kann auf keine befriedigende Lösung rechnen, wenn diese nicht auf dem Boden des Christenthums gelöst ist. Nach dreifacher Hinsicht steht das Christenthum im Zusammenhang mit den socialen Fragen, vertritt das wahre und bekämpft das unwahre Element des Socialismus. Das Christenthum lehrt die Gottebenbildlichkeit des Menschen und sieht es deshalb als eine Aufgabe der geschichtlichen Entwicklung an, daß jedem Gliede der Menschheit das Maß der persönlichen Freiheit und Ausstattung mit irdischem Besitz zufalle, welches der Hoheit seines Ursprunges und seiner Bestimmung entspricht, daß seiner Arbeit ein Lohn zu Theil werde, der ihm die Bedingungen eines des Menschen würdigen Daseins zu beschaffen gestattet. Das Christenthum erkennt aber sodann in jeder Persönlichkeit eine eigenthümliche Ausgestaltung, eine individuelle Spiegelung des göttlichen Ebenbildes, die als solche geschätzt und gepflegt werden muß. Es protestirt daher gegen die Aufhebung des Eigenthums und der Ehe als Vernichtung der Individualität und der persönlichen Freiheit. Das Christenthum predigt endlich die Freiheit der Persönlichkeit, die in der Unabhängigkeit vom Wechsel irdischer Geschehnisse und sichtbarer Verhältnisse wurzelt. Es erschließt im Geiste den Duell einer Freiheit, einer Freude, eines Friedens, die, in den Tiefen der Innerlichkeit entsprungen, auch durch Armuth und Noth, Leid und Schmerz nicht verschüttet werden können. Es eröffnet eine Perspektive über die Schranken von Raum und Zeit hinaus und erfüllt so die Seele mit einer Hoffnung, welche sie leichter die Mühen und Beschwerden des Erdbendaseins tragen läßt. Diese Idealität der Weltanschauung ist ein unentbehrlicher Factor, um die sociale Frage auf friedliche Wege zu führen. Denn daß dies zeitliche Leben je eine Stätte ununterbrochenen und für alle Menschen gleichmäßigen

irdischen Glücks werden könne, von welchem, wenn auch nicht Krankheit, so doch Noth und Armuth ausgeschlossen wären, ist ein Gedanke, der ebenso grundlos wie gefährlich ist. Der Gegensatz von Reichthum und Armuth soll immer mehr durch die Gerechtigkeit, die dem Arbeiter den billigen Lohn gewährt, durch die Barmherzigkeit, die des Bedürftigen und Leidenden sich annimmt, durch die Demuth endlich, die hoffend duldet, die Spitze und Schärfe genommen werden, er selbst aber wird nie schwinden, so lange die Erde besteht.

Ist nun die Thatsache unbestreitbar, daß unsere Cultur auf dem Christenthum ruht, mit ihm steht und fällt, so fragt sich, ob auch der Katholicismus sich als Basis der Cultur oder doch mit ihr vereinbar betrachten dürfe. Mariano bejaht den Culturwerth des Katholicismus, insofern es sich um Völker und Individuen handelt, die auf einer niederen Culturstufe stehen, erkennt also bereitwillig die große pädagogische Aufgabe an, welche dem Katholicismus im Mittelalter gestellt war, und die großen Verdienste, die er sich in der Lösung dieser Aufgabe erworben hat; aber auf der anderen Seite behauptet er mit aller Entschiedenheit, daß derselbe mit der gegenwärtigen Cultur in einem unversöhnlichen Widerspruch stehe. Wir können ihm darin nur beistimmen. Die Principien unsrer Cultur sind evangelisch-protestantisch, nicht katholisch. Die Freiheit der individuellen Persönlichkeit, auf die unsere gegenwärtige Cultur sich gründet, ist von der Reformation auf religiös-sittlichem Gebiete zuerst behauptet und vertreten worden. Die These des Protestantismus, daß das Heilsleben des Individuums durch keine Intervention der Kirche bewirkt, daß die Gewißheit der Wahrheit des Evangeliums in endgiltiger Entscheidung nicht von der hierarchischen Organisation der Kirche verbürgt werde, daß vielmehr jenes ausschließlich durch eine religiös-sittliche That der individuellen Persönlichkeit entstehe, in der auch diese enthalten sei, in dieser These der Reformation ist das Princip der modernen Cultur ausgesprochen. Wenn einmal die Freiheit der individuellen Persönlichkeit innerhalb der religiös-sittlichen Sphäre behauptet und anerkannt ist, wer hat dann die Macht und das Recht, ihre Bethätigung innerhalb der äußeren Daseinsphäre zu verneinen! Es wäre aber eine ebenso große wie höchst gefährliche Einseitigkeit, wenn wir in dieser Befreiung der individuellen Persönlichkeit den ausschließlichen Inhalt des Protestantismus zu erkennen meinten. Es läßt sich nicht absehen, wie von hier aus eine Kirche entstehen und unter dieser Voraussetzung bestehen könnte. Denn die persönliche Freiheit isolirt, aber bindet und vereinigt nicht. Das kirchestiftende Princip muß immer ein socialer Factor sein. Freilich darf dasselbe nicht neben dem Begriff der Freiheit hergehen, es muß mit ihm zur Einheit sich zusammenschließen. Auf eine Ergänzung weist nun auch offenbar die Idee der persönlichen Freiheit hin. Denn diese ist ja an sich leer, etwas rein formelles und insofern werthloses;

werthvoll wird sie nur, insofern sie sich mit einem reichen, bedeutungsvollen Inhalt erfüllt. Und in diesem haben wir eben den socialen Factor des Protestantismus zu suchen. Die Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche bezeichnen ihn als Wort Gottes und Sacrament. Hierin liegt die Realität, an und mit der die persönliche Freiheit sich sättigen soll; hierin haben wir die Objectivität zu suchen, welche die individuellen Persönlichkeiten zur Kirche zusammenschließt. Wohl können beide Elemente, das individuelle und sociale, mit einander in Spannung kommen, und es ist dies ja, wie bekannt, mehr als nöthig, mehr als heilsam geschehen. Die Zerrissenheit und Spaltung innerhalb des Protestantismus ist eben die Folge davon, daß der individuelle Factor den socialen Factor überwuchert hat. Aber auf der anderen Seite ist die Gleichberechtigung beider Elemente die Ursache der Lebendigkeit, die den Protestantismus auszeichnet, und die ihm gestattet, an allen Phasen und Beziehungen des Culturlebens thätig Theil zu nehmen. Vermöge des individuellen Princips fordert er, daß das sociale, objective Element Gegenstand persönlicher Ueberzeugung werde, in die Tiefen der Subjectivität und Innerlichkeit einbringe. Wie ist dies aber möglich, wenn nicht ununterbrochen der Versuch gemacht wird, was anderweitig als Wahrheit giltig ist, zum Worte Gottes in Beziehung zu bringen, mit ihm auszugleichen? Wie ganz anders steht hier der Katholicismus! In ihm ist das sociale Element — die vom unfehlbaren Lehramte, seit dem Vaticanum vom Papste vertretene Tradition — das ein und alles, das individuelle Element nichts. Es ist völlig negirt. Die Ausschließlichkeit, mit welcher die römische Kirche das autoritative Princip zur Geltung bringt, erzeugt in ihr die Unveränderlichkeit, die denen imponirt, welchen die christliche Kirche nur ein sichtbarer Organismus ist, und welche von der Kirche nur die erziehende Thätigkeit erwarten, deren Frucht der Gehorsam gegen eine äußere Autorität ist; aber sie giebt ihr auch die Starrheit, welche sie unfähig macht, die fortschreitende Entwicklung des Culturlebens sich anzueignen, und durch welche sie dieser fremd und feindlich gegenüber steht.

Ueber den Inhalt des folgenden Abschnitts, der das Thema „Religion und Staat“ behandelt, können wir schnell hinweggehen. Die Idee, die Mariano hier vertritt, haben wir selbst mehrfach und eingehend in d. Bl. entwickelt. Ebenso wie er, haben wir gegen die Ablösung der Kirche vom Staate und gegen die großen Fehler gekämpft, deren sich der Liberalismus in seiner Beurtheilung kirchlicher und religiöser Fragen schuldig gemacht hat. Wir verzichten darauf, unsere Darlegungen zu wiederholen und verweisen auf unsere früheren Aufsätze.

Im hohen Maße dagegen fesselt uns der Gegenstand, zu dem Mariano im fünften Capitel übergeht: „Stalien und der Katholicismus“. Es ist ein sehr dunkles Bild, das uns hier gezeigt wird. Das geistige Leben Staliens ist Grenzboten III. 1880.

erstarrt, unter der Herrschaft des Papstthums, wie der Verfasser sagt, eingeschlafen und gleichsam versteinert. Seinem Katholicismus fehlt die Lebendigkeit. In Frankreich hat sich doch eine evangelische Kirche bilden können, welche den Katholicismus schon insofern anregt, als sie zum Gegensatz treibt und dadurch eine innere Bewegung hervorbringt. Der Protestantismus in Italien ist mit Feuer und Schwert vernichtet worden. In Frankreich hat es immer Männer gegeben, die wissenschaftliche Bildung, innerliche Lebendigkeit, Eifer für nationale Freiheit mit der Treue gegen das Bekenntniß zum Katholicismus zu vereinigen sich bemühten. Nichts davon findet sich in Italien. Auf der einen Seite sehen wir eine wissenschaftliche Bildung, die ohne religiösen und ethischen Gehalt mit Papst Leo X. über „die Fabel von Christo“ spottet, aber dabei sich gehorsam vor Curie und Priesterthum beugt, auf der anderen Seite einen unwissenden, bigotten, sittenlosen Klerus und Gläubige, deren Frömmigkeit im Aberglauben, Fanatismus und der mechanischen Verrichtung religiöser Uebungen besteht. Beide Erscheinungen, so sehr sie einander entgegengesetzt sind, stammen aus derselben Wurzel. Eine religiöse Institution und Tradition, die nicht zu intellectueller und ethischer Aneignung dargeboten wird, die sich im Bewußtsein nicht immer wieder erzeugt, muß bei den einen Unglauben, bei den anderen Aberglauben hervorbringen, muß hier zum Skepticismus dort zum Mechanismus entarten. Mariano citirt das Wort Macchiavellis: „Wir Italiener haben der Kirche und den Priestern zunächst dies zu danken, daß wir religionslos und schlecht geworden sind.“ Aber auch das neue Italien schließt nach unserem Autor ein regenerirendes Princip nicht in sich. Abgesehen vom Heere, dessen er mit hoher Anerkennung gedenkt, zeigt ihm die Gegenwart Italiens nur ein trübes Bild. Und auch für das Heer fürchtet er. Denn da für die Pflege der Frömmigkeit in demselben nichts geschieht, so hat auch hier schon die Religionslosigkeit überhand genommen und untergräbt die Disciplin. So trostlos urtheilt der Verfasser über die Zustände seines Vaterlandes, daß er die Behauptung ausspricht: „Alles in Allem ist das Papstthum immer noch mehr werth als das neue Italien. Von seiner tausendjährigen Geschichte und der darauf gegründeten Tradition und Autorität wollen wir ganz absehen. Aber das Papstthum vertritt eine Welt von Principien, welche, obwohl veraltet, immer noch einen Inhalt, einen sittlichen Werth bewahren. Ueberdies weiß es, was es will, und geht mit Festigkeit zum Ziele.“

Trotzdem giebt Mariano die Hoffnung auf eine bessere Zukunft Italiens, gegründet auf eine religiöse Reformation, nicht auf. Eine Nation, welche die Mutter von Helden religiöser Begeisterung gewesen ist, welche einen Benedict von Nursia und einen Franz von Assisi, einen Thomas von Aquino, einen Dante und einen Savonarola, einen Rosmini und einen Manzoni zu den ihren

rechnet, welche eine Fülle von Meisterwerken geschaffen hat, in denen Religion und Kunst, aufs innigste verschmolzen, ihre Herrlichkeit offenbaren, hat einen Anspruch darauf, eine religiöse Erneuerung hoffen zu dürfen. Als Bedingungen, eine solche vorzubereiten, erscheinen Mariano die Wahl der Geistlichen, der Schutz des niederen Klerus gegen den höheren, gemeinsame Erziehungs- und Unterrichtsinstitute für Klerus und Laien, Aufhebung des Cölibats, Theilnahme der Laien an der Verwaltung der Kirchengüter und der Fürsorge für Gottesdienst, Armenpflege und Volksschule, endlich Pflege der Religion in den öffentlichen Schulen. Mit aller Entschiedenheit spricht sich Mariano gegen die religionslosen Schulen aus und will dem Religionsunterricht in den Schulen eine hervorragende Stellung gesichert wissen. Die religionslose Schule ist ihm eine Schule der Laster, der Leidenschaften und Verderbniß, während er in der von der Religion bestimmten Schule einen Quell der Idealität, der Zucht und Sittlichkeit erkennt. Wenn Italien diese Wege beträte, so könnte es auf ihnen einer Reformation entgegen geführt werden, die selbst freilich aus den Tiefen des Gemüthes und des Geistes hervorgehen müßte. Werden sich diese Hoffnungen erfüllen? Wir antworten mit Mariano: „Um die Nation zur Bestimmung zu bringen, bedarf es vielleicht einer harten Prüfung. Aus dem Uebermaße des Uebels wird vielleicht das Heil entspringen. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint das Papstthum, dieser Erbfeind der Nation, als Italiens bester Freund. Es ist, so gern man sich auch das Gegentheil einreden will, doch im Grunde die einzige Wolke am Himmel italienischer Sorglosigkeit und könnte die einzige Macht sein, welche Italien einst zwingen wird, sich selbst und seine Innerlichkeit wieder zu finden.“

Nicht minder ernste Klagen und Anklagen sind es, welche der Abschnitt „Deutschland und das Christenthum“ enthält. Je höher dem Verfasser die Aufgabe erscheint, deren Lösung von Deutschland erwartet werde, je fester er davon überzeugt ist, daß es zum Hort christlicher Idealität, religiöser Vertiefung, ethischer Verinnerlichung bestimmt sei, desto schmerzlicher erfüllt ihn das Bild, welches Deutschland jetzt biete: seine Abwendung auf eine ausschließlich nach außen gerichtete Thätigkeit und Hand in Hand damit gehend die Herrschaft des Skepticismus und Materialismus. In dem Herabsinken Deutschlands von der idealen Höhe, die es so lange behauptet, sieht er vor allem das Werk eines flachen, zerfetzenden, ideenlosen Liberalismus. Auch der sogenannte Kulturkampf, wenigstens die Gesichtspunkte, unter denen er begonnen und geführt wurde, mißbilligt er. Die Collision mit der Curie sei freilich unvermeidlich gewesen, aber man hätte in dieselbe vom evangelisch-protestantischen Boden aus eintreten müssen, statt beide Kirchen in den Kampf hineinzuziehen. Halten wir einen Augenblick hier inne. Daß die großen politischen Aufgaben der letzten fünfzehn Jahre

unser Volk ethisch ärmer, nicht reicher gemacht haben, nicht zu einer Steigerung, sondern zu einer Minderung seines religiösen und sittlichen Capitals geführt haben, ist eine unleugbare Thatsache; daß der Liberalismus hierbei eine große Schuld trägt, steht ebenso fest. Der festländische Liberalismus unterscheidet sich dadurch vom englischen, daß dieser mit lebendigem, kirchlichem Sinn, mit streng conservativer Gesinnung auf religiösem Gebiete sich wohl vereinigt, während jener, vom französischen Geiste genährt, mit Antipathie oder Indifferentismus, die kirchlichen Interessen bald feindlich zurückstößt, bald kühl ablehnt. Auf der anderen Seite ist aber auch die conservative Partei in Deutschland nicht ohne Schuld. Wohl kann sie sich dessen rühmen, allezeit für die Rechte der Kirche, für die Pflege christlicher Gesinnung im Volke eingetreten zu sein, aber sie hat nicht in demselben Maße auch die nationale Idee hochgehalten, hat dieselbe sogar als mit Liberalismus und Revolution verflochten zurückgeschoben. So wurde der Liberalismus allein der Träger der nationalen Idee. Kein Wunder, daß, als diese nun Wirklichkeit wurde, die Herrschaft in die Hände des Liberalismus überging. Wie ganz anders würde sich die Entwicklung gestaltet haben, wenn die conservative Partei im geeinten Deutschland eine Verwirklichung ihres Gedankens hätte erkennen können! Aber auch was den Culturkampf angeht, können wir dem Verfasser nicht zustimmen. Dieser Kampf hätte vom protestantischen Standpunkt aus geführt werden sollen? Eine unmögliche Forderung an den Staat, der eben die Führung des deutschen Reiches begonnen hatte und die Heeresfolge von Millionen Katholiken beanspruchte; eine ungeeignete Basis für eine Gesetzgebung, die sich enthalten wollte, in das Innere des religiösen Lebens einzugreifen und sich nur darauf beschränken wollte, die Rechte des Staates und der nationalen Bildung zu vertreten, die keine größeren Zugeständnisse von der Curie heischte, als welche diese längst in katholischen Ländern gewährt. Es ist eine andere Frage, ob der Staat gut gethan hat, die evangelische Kirche dieser Gesetzgebung zu unterwerfen, oder ob er nicht richtiger gehandelt haben würde, wenn er diese ganz aus dem Spiele gelassen hätte. Die evangelische Kirche, die in den engsten und innigsten Beziehungen zum Staate steht, in deren Annalen keine Collision mit ihm, nur die Erweisungen loyalster Haltung verzeichnet sind, die zu den Maigesetzen gar keinen Anlaß gegeben hat, durfte auch nicht von ihnen berührt werden. Die Maigesetze hätten von vornherein sich auf eine Regelung der Beziehungen des Staates zur Curie beschränken sollen. Daß dies nicht geschehen ist, können wir nur als eine Unterlassungssünde des Staates bezeichnen, die schwerwiegende Folgen gehabt hat. In ihr sehen wir den Grund, daß der große Haufe in dem gegenwärtigen Kampfe nicht einen Conflict des Staates mit der Curie, sondern einen Streit desselben gegen alles, was Kirche

heißt, zu erkennen glaubte, daß dieser Streit eine Erschütterung des religiösen Bewußtseins im Volke zur Folge gehabt hat.

Hand in Hand mit dem sogenannten Culturfampfe sind zwei andere Neuordnungen getreten, deren wir ebenfalls hier gedenken müssen. Die Einführung der Civilehe und die Aufhebung der Inspection über die Volksschule als einer mit dem Pfarramt organisch verbundenen Institution. Was hier vom Staate geschehen ist, ist ein über die Grenzen des Nothwendigen hinausgehender legislatorischer Act, wiederum ein Erzeugniß des nach abstracter Schablone operirenden Liberalismus. Die Einführung der Civilehe schwebte in der Luft, noch ehe an den Culturfampf gedacht wurde, und es waren nicht bloß der Kirche feindliche Geister, die sie verlangten; es waren ebenso warme Freunde der Kirche, welche für sie eintraten, im Interesse der freien Bewegung der letzteren auf dem Gebiete der Eheschließung.*) Aber die Wünsche dieser Männer gingen auf die facultative, nicht auf die obligatorische Civilehe. Es ist bekannt, daß der Gesetzentwurf über die erstere den preussischen Kammern in den Jahren 1859—1861 vorgelegt wurde, aber an dem Widerspruch des Herrenhauses scheiterte. Auch hier sehen wir die conservative Partei eine schwere Schuld auf sich laden. Wäre damals die facultative Civilehe in Preußen eingeführt worden, so wäre das deutsche Reich der obligatorischen Civilehe entgangen, und die Schäden, die sie in religiöser und sittlicher Beziehung zur Folge gehabt hat, wären unserem Volke erspart geblieben. Auch die Umwandlung der Schulinspection des geistlichen Amts in eine zufällig mit diesem verbundene Thätigkeit bedauern wir. Sie hat dazu beigetragen, die Autorität jenes zu mindern und den der Kirche feindlichen Geist der Lehrer zu steigern. Es wäre vollkommen ausreichend gewesen, wenn den untauglichen Geistlichen die Schulinspection genommen worden wäre. Es ist nicht conservativ, um momentaner Erfolge willen organische Institutionen aufzuheben.

Können wir nur unter gewissen Beschränkungen die Beurtheilung, die Mariano dem gegenwärtigen Verhältniß zwischen Staat und Kirche zu Theil werden läßt, uns aneignen, so gilt dies auch in Beziehung auf die Werthschätzung der Leistungen deutscher Wissenschaft in unseren Tagen. Abgesehen von den historischen Studien, deren umfassende Gelehrsamkeit und idealisirende Kraft er anerkennt, ist er von unserer wissenschaftlichen Arbeit wenig befriedigt. Sehr

*) König Friedrich Wilhelm IV. erklärte in der Cabinets-Ordre vom 8. Juni 1857 dem Ob. Ober-Kirchen-Rathe: „Ihnen ist bekannt, daß nach meiner Ueberzeugung eine völlig correcte Behandlung der Ehescheidungsache durch die Kirche erst dann möglich sein wird, wenn dieselbe durch die Gestattung der bürgerlichen Ehe auch für solche Personen, welche aus der Landeskirche nicht ausgeschieden sind, gänzlich von allen menschlichen Rücksichten befreit sein wird.“

scharf geht er mit den Juristen zu Gericht. „In keiner Classe vielleicht macht sich heute die Mittelmäßigkeit so breit wie unter den Juristen; eine Mittelmäßigkeit, die mehr um sich selbst als um die Wissenschaft besorgt ist, die sich ebenso bereit zeigt, zu schmeicheln, als sie selbst der Schmeichelei zugänglich ist, und die danach dürftet, Aufsehen zu erregen und wohlfeile Popularität zu erlangen, indem sie einen schwachen, entnervenden, jedem wahren Humanitätsgefühle widersprechenden Humanitarismus zur Schau trägt. Und nichts hat so sehr wie die abstracten Theorien dieser Juristen dazu beigetragen, den politischen Gedanken zu verflachen und die ethische und organische Idee der Freiheit, des socialen Lebens und des Staates in der allgemeinen Anschauung herabzusetzen.“

Wir halten uns für incompetent auf diese Angriffe zu antworten, als deren namentliche Objecte Mittermayer, Bluntschli und Holzendorff erscheinen, und überlassen es einer kundigeren Feder, gelegentlich in dieser Sache ihr Votum abzugeben. Dagegen glauben wir uns berufen, gegen Marianos Urtheil über die Philosophie, Theologie und poetische Literatur unserer Zeit ein Veto einzulegen. Er erklärt: „Die Philosophie, die Theologie und die Literatur findet man in den Büchern, welche von Kant und Lessing bis Hegel, Baur und Goethe erschienen sind. Wir glauben nicht, daß die modernen Bücher und die gegenwärtigen Professoren — *exceptis excipiendis* — das große Deutschland des Gedankens und des Ideals vertreten.“ Ueber unsere neuere poetische Literatur nur wenige Worte. Sie steht nicht auf der Höhe des Reichthums an Gedanken und der Vollendung der Form, die wir an unseren Classikern bewundern. Wir besitzen kein Epos, das Goethes „Hermann und Dorothea“ zur Seite gestellt werden könnte; kein Drama, das mit „Sphigenie“ und „Tasso“ wetteifern könnte. Aber Dichter ersten Ranges pflegen auch nicht in jedem Jahrhundert zu entstehen. Die Völker sind gemeiniglich lange Zeit darauf angewiesen, vollendete Dichtung und Kunst in Vorbildern der Vergangenheit anzuschauen. Folgt daraus, daß unsere nachclassische poetische Literatur eine schwächliche Epigonen-Literatur ist? Gewiß nicht, und dem entspricht auch durchaus nicht ihr Gehalt. Wir stehen keinen Augenblick an zu behaupten, daß unsere nachclassische Lyrik so zarte und duftige Blüthen getrieben hat, daß sie den Vergleich mit der Lyrik unserer Classiker nicht zu scheuen hat, und daß wir eine Reihe von Romanen aufweisen können, welche die Romane unserer Classiker in den Schatten stellen. Ungerecht ist auch Marianos Urtheil über unsere Philosophie. Er ignorirt die Leistungen unseres philosophischen Theismus, die Werke eines F. H. Fichte, Ulrichs, Harms, Carriere, vor allem die Philosophie eines so tiefen, originalen und umfassenden Denkers, wie es H. Loge ist. Alle diese Männer stehen auf idealem, ethischem, religiösem Boden, und ihre Schriften sind hochgeschätzt und weit verbreitet. Aber auch das Urtheil Marianos über unsere moderne Theo-

logie bedarf einer Berichtigung. Vor allem ist es nicht richtig, daß sie auf dem Wege zu Baur, also innerhalb der sogenannten Tübinger Schule, ihre Höhe gefunden habe. Ohne die bedeutsamen Anregungen, welche von dort her der Theologie gekommen sind, verkleinern zu wollen, müssen wir doch behaupten, daß diese wissenschaftliche Richtung in das innerste Wesen des Christenthums, in die Heilswahrheit, nicht eingebrungen ist, daß sie daher auf das Leben der Kirche einen verschwindend geringen Einfluß ausgeübt hat; eine Thatsache, die den nicht befremden kann, dem es gewiß ist, daß die Kirche auf heilsgeschichtlich vermittelten Realitäten ruht und zu Grunde gehen muß, wo ihr diese entzogen werden. Es sind ganz andere Männer gewesen, in deren Leistungen wir die Höhe der theologischen Wissenschaft in unserem Jahrhundert erkennen; Männer, die ihren Ausgang von Schleiermacher genommen haben, aber durch Rückgang auf die heilige Schrift sie berichtigt, durch Aufnahme philosophischer Elemente sie der Gegenwart vermittelt und so die kirchliche Lehrüberlieferung verjüngt haben. Wir nennen nur die hervorragendsten Vertreter C. F. Nitsch, J. Müller, R. Rothe, J. Dorner, von denen der letztere noch unter uns weilt und vor kurzem begonnen hat, den Gesamttertrag seines religiösen Denkens in einer Darstellung der christlichen Glaubenslehre niederzulegen. Sollen wir die Physiognomie der augenblicklich vorherrschenden Theologie charakterisiren, so ist ihr vor allem der kritische Zug eigen. Das Studium Kants, die Rückkehr zu seiner Erkenntnißlehre, welche wir an der modernen Philosophie wahrnehmen, hat auch auf die Theologie Einfluß ausgeübt. Sie legt sich die Frage vor: Wo liegen die Grenzen religiösen Erkennens? Dürfen wir die Fülle metaphysischer Speculationen, welche die vorangegangene theologische Generation gehegt, festhalten, oder müssen wir vielmehr das theologische Gebiet von aller Metaphysik frei halten? Diese Frage ist gegenwärtig die brennende, das Für und Wider bewegt die Geister. So lange sie nicht entschieden ist, wird die Theologie allerdings in einem Uebergangsstadium sich befinden, aber den Typus des Epigonenthums trägt sie nicht. Es ist ein durchaus berechtigtes Entwicklungsmoment, das sich in ihr vollzieht. Wie der Ausgang der Bewegung sein wird? Schwerlich die Ausscheidung des Metaphysischen. Wir halten sie für unmöglich. Das Christenthum schließt eine Metaphysik in sich, sein ethisches Centrum wird von einer metaphysischen Peripherie umschlossen. Das Bedürfniß der metaphysischen Speculation, das in den Tiefen des menschlichen Geisteslebens begründet ist, hat vom Christenthum neue Anregung und Wegweisung empfangen. Aber ebenso sicher dürfen wir, wenn nicht eine Beschränkung, so doch eine veränderte Werthschätzung des metaphysischen Factors erwarten. Es wird sich die Ueberzeugung Bahn brechen, daß die metaphysische Speculation wohl eine notwendige Ergänzung unseres auf den unmittelbaren Thatsachen der Frömmigkeit

ruhenden Erkennens bilden, aber nicht dieselbe Gewißheit wie diese in Anspruch nehmen kann, daß ein Theil derselben immer den verschwimmenden Linien gleichen wird, in denen die Objecte des entfernten Horizonts dem Auge erscheinen.

Wir haben in mancher Hinsicht die Anklagen Marianos gegen die gegenwärtig maßgebenden Strömungen im geistigen Leben Deutschlands mindern und beschränken müssen; gestehen wir aber auch ein, daß ihm ein nicht geringes Maß von Wahrheit eigen ist. Wir müssen bekennen, daß wir an idealem Gehalt ärmer geworden sind. Die exacte Einzelarbeit in der Wissenschaft wird nicht getragen von allgemeinen Gesichtspunkten und strebt nicht zu allgemeinen Zielen. Ein naturalistischer und skeptischer Zug hemmt das Eindringen in die Tiefe und das Aufsteigen in die Höhe. Der Naturalismus in der Kunst entspringt aus derselben Wurzel. Und auch in der Erzählliteratur begegnen wir nicht selten Darstellungen — auch an Orten, wo man Besseres erwartet —, bei denen man sich unwillkürlich fragt: Wie kann man es wagen, eine so ideenlose, ja eine so aller sittlichen Idee ins Gesicht schlagende Leistung, nur weil sie geschieht geschrieben ist, der Leserschaft darzubieten. Was uns von Mariano unterscheidet, ist aber dies, daß er nur die trüben Seiten unseres geistigen Lebens wahrnimmt, daß aber die lichten Seiten, die eine ideale Erneuerung hoffen lassen, sich ihm entziehen.

Eine große Schuld an dem Sinken des idealen Geistes unter uns weist Mariano dem Einfluß der Juden zu. Es ist nicht unsere Absicht, diesen Gegenstand hier eingehend zu besprechen. Nur auf die Gesichtspunkte, die uns als die wichtigsten erscheinen, möchten wir hinweisen. Wir können die Judenfrage nicht für eine Rassenfrage halten.*) Daß der aus innerer Ueberzeugung Christ gewordene Semit auch zur Fortbildung christlich-germanischer Cultur befähigt ist, kann nicht bezweifelt werden. Felix Mendelssohn, S. F. Stahl, Aug. Reander und nicht wenige andere Männer haben den Beweis geliefert. Die Judenfrage ist eine historische, eine Culturfrage. Und wir halten daher allerdings die Behauptung für richtig, daß das Judenthum als solches, insoweit es nicht christianisirt ist, eine Gefahr für unsere geistige Entwicklung bildet. Unsere Cultur ruht nach seiner ethisch-religiösen Seite auf dem Boden des Christenthums. Wer sich auf denselben nicht stellt, dessen Culturleben ist nicht das germanische. Das Judenthum geht von anderen Voraussetzungen und Principien aus als wir. Will es trotzdem sich einverleiben in unser Culturleben, so kann dieser Versuch nur Erfolg haben, wenn dem letzteren sein specifisch christlicher Charakter genommen ist. Es ist eine Nothwendigkeit für das Judenthum, dem Christlichen

*) Daß wir in diesem Punkte, ebenso wie in einigen vorausgehenden, mit unserm geschätzten Herrn Mitarbeiter nicht völlig übereinstimmen, bedarf für die regelmäßigen und aufmerksamen Leser d. Bl. keine besondere Erwähnung. D. Red.

in unserer Cultur sich feindlich gegenüber zu stellen. Nur so, nur durch die Neutralisirung des religiös-ethischen Factors unserer Cultur kann es sich als gleichberechtigt in dem geistigen Leben unseres Volks behaupten. Es fragt sich, wie wir uns gegen die Gefahr schützen sollen, die uns vom Judenthume droht. Auf keinen Fall kann der Weg der Gesetzgebung beschritten werden, die Emancipation der Juden ist nicht mehr rückgängig zu machen. Nur der Weg der Vertiefung des deutschen Volks durch Belebung des christlichen Bewußtseins kann Hilfe bringen. Denn eins dürfen wir nicht vergessen: daß uns gegenwärtig die Judenfrage als eine brennende erscheint, ist in erster Linie unsere, der Christen, Schuld. Wer hat die christliche Bevölkerung genöthigt, Juden in die Parlamente und städtischen Vertretungen zu wählen, wer sie veranlaßt, die von Juden geleitete Presse zu bevorzugen? Wer hat den Juden den Muth geweckt, in unsere inneren kirchlichen Angelegenheiten sich zu mischen und, was uns theuer und heilig ist, anzutasten? Wer hat sie zu der Hoffnung veranlaßt, es könnte ihnen gelingen, den christlichen Charakter unseres Culturlebens zu verwischen? Mußten sie nicht auf einen solchen Gedankengang geführt werden, wenn große Kreise in der christlichen Bevölkerung einer Reduction des specifisch christlichen Elements auf allgemeine religiöse und sittliche Vorstellungen lebhaftere Zustimmung entgegenbrachten? Hätten sie nicht gewußt, daß sie hier auf den Beifall der Hörer und Leser rechnen könnten, sie würden es nicht gewagt haben. Das Sinken des specifisch christlichen Bewußtseins in unserem Volke ist die Ursache, daß es überhaupt eine Judenfrage giebt, und die Neubelebung des specifisch christlichen Bewußtseins allein kann sie aus der Welt schaffen. Wir bedürfen keines Schutzes durch gesetzliche Bestimmungen, aber einer Erneuerung christlicher Gesinnung in unserem Volke. Sie allein wird die Juden in die Stellung zurückführen, die es uns ermöglicht, mit ihnen in Frieden zu leben und unbefangen auch die trefflichen Eigenschaften anzuerkennen, die sie auszeichnen.

Wir unterlassen es, dem Verfasser in der Darlegung der Gefahren zu folgen, mit denen der Socialismus Deutschland bedroht, und wenden uns dem letzten Capitel zu, das uns wieder zu den religiösen Verhältnissen Italiens zurückführt: „Minghetti und Curci.“ Der Jesuit Pater Curci hat, wie bekannt, für eine Versöhnung des Papstthums und Italiens sich ausgesprochen. Das erstere solle vorläufig auf die weltliche Herrschaft Verzicht leisten, die es, wenn auch auf ungerechte Weise, so doch nicht ohne Schuld, verloren habe, und den Bestand des Königreichs Italien anerkennen. Dadurch werde es den verlorenen Einfluß auf die Gemüther des italienischen Volkes zurückgewinnen, und nach diesem Erfolge werde die Wiederausrüstung des Papstthums mit weltlichem Besitz nicht ausbleiben. Curci steht ganz auf dem Boden des Vaticanums und des Syllabus, von irgend einer principiellen Reform des römischen Systems

sieht er ab, sein Interesse geht nur auf eine äußere Versöhnung zwischen italienischer und päpstlicher Politik, denn eine innere Einigung beider Theile ist ja ausgeschlossen, wenn dem Papst als Preis der gegenwärtigen Anerkennung des Königreiches Italien die Aussicht auf eine zukünftige Störung, wenn nicht Zerstörung des letzteren geboten wird. Der Reformers Curci hat auch als solcher den Jesuiten nicht verleugnet, und es ist daher völlig gleichgiltig, daß er seinen Frieden mit der Curie gemacht und Widerruf geleistet hat. Von ihm hatte Italien nichts zu hoffen. Und doch fehlt es seiner Schrift nicht an Wahrheitsmomenten. Er hat ein lebendiges Gefühl von der Nothwendigkeit einer organischen Verbindung zwischen Staat und Kirche, er fordert den Katholicismus zu einer inneren Erneuerung im Geiste des Evangeliums auf, er ermahnt die Katholiken am politischen Leben Theil zu nehmen. Er besitzt offenbar mehr Sinn für die Realitäten und Postulate des Lebens als Minghetti, der mit der abstrakten Formel Cavour's: „Freie Kirche im freien Staat“, mit dem Prinzip der praktischen Gleichgiltigkeit des Staats gegen die Kirche das Problem der Beziehung beider Institutionen zu lösen glaubt. Das ist der Weg des abstrakten Doctrinarismus, der nicht zum Ziele führt.

Der Schluß unseres Referats kann nur ein Wort des Dankes gegen den ausgezeichneten Mann sein, der es verstanden hat, ein so klares und scharfes Bild der geistigen Strömungen der Gegenwart zu zeichnen. Es giebt wenige Schriftsteller in unserer Zeit, die so wie Mariano die bedingende Macht der Religion für das Heil der Völker erkannt, in ihr die Wurzeln der Kraft, die Quelle ewiger Jugend für die Menschheit gefunden haben. Und wenn wir es wagen, hoffnungsvoll in die Zukunft Italiens zu blicken, so dürfen wir unsere Hoffnung auch darauf gründen, daß in seinem Schoße eine so tiefe und ideale Weltanschauung sich entwickeln konnte, wie sie in der Schrift Marianos zu Tage tritt.

Königsberg i. P.

H. Jacoby.

Die Alliteration und die Redensarten.

Durch Wilhelm Jordans Nibelungendichtung und durch die Wagnersche Nibelungentrilogie ist die Aufmerksamkeit und das Interesse auch des größeren Publikums auf eine Erscheinung gelenkt worden, mit der bis dahin fast ausschließlich der Gelehrte und allenfalls noch der Dichter näher vertraut war: mit